

THEOLOGISCHE REVUE

116. Jahrgang

– August 2020 –

Schmid, Manuel: Gott ist ein Abenteurer. Der Offene Theismus und die Herausforderungen biblischer Gottesrede. – Göttingen 2019. 279 S. (Forschungen zur systematischen und ökumenischen Theologie, 167), geb. € 100,00 ISBN: 978-3-525-55669-6

Unter dem provokativ thesenhaften Titel *Gott ist ein Abenteurer* stellt Manuel Schmid die Grundthesen des Offenen Theismus vor, reflektiert sie anhand von deren Gegnern kritisch und erkennt in ihnen eine bibeltheologische Reformbewegung, die er systematisch-theologisch weiterführen will. In dieser ersten dem offenen Theismus gewidmeten Monographie, die auf Deutsch erschienen ist, verfolgt S. eine doppelte Zielsetzung: Erstens leistet er eine interkontinentale Transferleistung (54), durch die der noch lückenhafte Stand der Erforschung des Offenen Theismus geschlossen werden soll. Dabei will er, zweitens, dem weit verbreiteten „Desinteresse deutschsprachiger universitärer Theologie am Evangelikalismus als theologische Erscheinung“ (46) entgegenwirken, um das „erhebliche Erschließungspotential“ des Offenen Theismus „für den deutschsprachigen Diskurs“ (242) hervorzuheben.

In seiner historisch-kontextuellen Einordnung schildert S., welchen Aufruhr das programmatische Buch *The Openness of God* (1994) in evangelikalen Kreisen auslöste. Denn die Vertreter dieser Reformbewegung innerhalb des US-amerikanischen Evangelikalismus sind eine Herausforderung für das traditionelle Gottesverständnis, wie es in den sog. klassischen Theologien von Augustinus, Thomas von Aquin und Calvin verkörpert wird. Sogar als häretisch wurden die Thesen zu einer offenen Sicht Gottes verurteilt (19), gerade weil sie scheinbar die Souveränität Gottes in seinen ihm zugeschriebenen Attributen der Allmacht, Allwissenheit und Unveränderlichkeit infrage stellen. Der Grundgedanke der offenen Sicht Gottes ist laut S., dass sich der biblische Gott aus seiner „Wesensbestimmung als risikobehaftete Liebe“ (242) heraus auf eine genuine Geschichte voller Enttäuschungen und Überraschungen, Freude und Leid einlässt. Innerhalb dieser Geschichte interagiert die göttliche Freiheit mit menschlicher Freiheit im Sinne des Libertarismus, um zusammen die zukünftige Welt zu gestalten. Diesem Modell gemäß zeichnen Gott Immanenz, Dynamik, Zeitlichkeit und Relationalität aus, im Gegensatz zu Transzendenz, Immutabilität und Ewigkeit im metaphysisch-spekulativen Theismus.

S. hält sich weitgehend an den Diskurs um den Offenen Theismus innerhalb des evangelikalen Milieus. In seiner historischen Rekonstruktion der Wurzeln des Offenen Theismus zeigt er, wie dieser Streit auf die zwei Zweige des Evangelikalismus in den USA zurückzuführen ist. Während das puritanisch-calvinistische Erbe die Grundverdorbenheit der Menschen und die Souveränität Gottes betont, folgen die Vertreter des Offenen Theismus den pietistisch-arminianischen Einflüssen, die die

unbedingte Liebe Gottes und die Freiheit des Menschen in den Vordergrund stellen (24). Dieser „Familienstreit“ setzt sich in der Bibelauslegung und Rezeptionsgeschichte fort. Auf seiner exegetischen Spurensuche der Materialgrundlage skizziert S. die überwiegend atl. Motive der Offenheit Gottes, wie z. B. der erwartungsvolle, der enttäuschte und der reuige Gott, sowie deren biblische Gegentexte. Ohne die „essentialistischen Voraussetzungen“ (138) seiner Referenten zu teilen, analysiert er sorgfältig deren Version der Hellenisierungsthese, nach der der biblische Gott durch eine „Umdeutungsstrategie“ (91) der Kirchenväter verzerrt und philosophisch überfremdet wurde. Exemplarisch, anhand von Philo von Alexandrien (141–147), hält er den Offenen Theisten unterkomplexes Denken bzgl. des wechselseitigen Transformationsprozesses (140) im hellenistischen Christentum vor. Nichtsdestotrotz macht sich S. die Kritik von John Sanders und Gregory Boyd zu eigen, dass aufgrund einer präjudizierten Vorstellung von dem, was Gott „wirklich ist“ – nämlich unveränderlich, unteilbar, leidensunfähig und zeitlos – eine „doppelbödige Hermeneutik“ (111) in der christlichen Auslegungsgeschichte etabliert wurde. Gemäß diesem „gemeinsamen epistemologischen Schlüssel zur Ermittlung angemessener Aussagen über Gott“ (109) werden manche biblischen Redensarten über Gott als „uneigentlich“ abgestempelt. Dies gilt aus seiner Sicht v. a. für die anthropomorphe Gottesrede. Insofern begrüßt S. die vom Offenen Theismus nachdrücklich geforderte exegetische und theologische Ernstnahme der biblischen Anthropomorphismen, und er hebt hervor, wie daraus ein „Blick auf die Nähe und Zuwendung Gottes zur Schöpfung“ sowie „auf seine personale Interaktion mit dem Menschen“ gewonnen werden kann (151). Damit erschließt sich die Möglichkeit, die klassischen Gottesattribute in einer offenen Sicht Gottes umzuformulieren, wobei die Allwissenheit Gottes als „die unübertreffliche Weisheit Gottes in der Führung des Menschen durch die Unwägbarkeiten des Lebens, die Allmacht Gottes als dessen freisetzende Kraft im unablässigen Einsatz für den Menschen und die Unveränderlichkeit Gottes als dessen bewegliche Treue im Umgang mit der Wechselhaftigkeit und Widerspenstigkeit des Menschen“ jeweilig begriffen wird (177).

Dennoch sieht S. den Offenen Theismus vor methodologische und erkenntnistheoretische Probleme, spezifisch bzgl. deren eigenen hermeneutischen Rahmenbedingungen, gestellt. Obwohl es der offensichtliche Anspruch der Offenen Theisten ist, die Liebe Gottes ins Zentrum zu stellen, führt deren Verpflichtung zu einer möglichst unmittelbaren, widerspruchsfreien, wörtlichen Lesung der biblischen Gottesrede in eine Zirkularität (180): Aufgrund „der Unverfügbarkeit eines übergeordneten Urteilsstandpunktes“ (242) bzw. der Unmöglichkeit, „die Mitte der Schrift aus der Schrift selbst zu erheben“ (235), fehlt es ihnen an Klarheit, „nach welchen Kriterien die Beobachtungen an den Bibeltexten in Aussagen über das Wesen und die Eigenschaften Gottes überführt werden können“ (221). Angesichts der Pluralität und Disparität der Beschreibungen Gottes scheitern diese Theologen und Religionsphilosophen nach seiner Einschätzung an der Aufgabe, sie in ein stimmiges theologisches Bild zu integrieren. Mithilfe von Karl Barth, Wolfhart Pannenberg und Jürgen Moltmann zeichnet S. die Schritte von vereinzelt exegetischen Arbeiten zur systematischen Arbeit. Damit will er dem Offenen Theismus dazu verhelfen, über die „bloße Kritik gängiger Gottesvorstellungen“ hinauszukommen, um zu einer „neuen Konzeptualisierung der christlichen Gotteslehre“ (151–152) im Licht der Selbstoffenbarung Gottes in Jesus Christus (238), der die Texte und die sie interpretierende Kirche ebenso trägt wie transzendiert (235–236), zu gelangen.

Während S. selbst das Projekt des Offenen Theismus nur in eine Richtung, nämlich eine biblisch-systematische, fortentwickeln möchte, legt sein umfangreich erforschtes, umsichtig konstruiertes und elegant komponiertes Buch auch vielfältige anderweitige Anschlussmöglichkeiten

an den Offenen Theismus nahe. Weder die vorgestellten offenen Theisten (alle männlich) noch S. selbst gehen auf das Potential ihrer Grundthesen für feministische, postkoloniale und ökologische Theologien ein, die jeweils schon alternative Konzeptualisierungen zu dem tradierten patriarchalischen und metaphysisch-statischen Gottesverständnis herausgearbeitet haben. Auch das Anliegen einiger Religionsphilosophen dieser Bewegung, sich gemeinsam mit den Naturwissenschaften im interdisziplinären Diskurs zu engagieren, birgt Chancen, die in den Ausführungen S.s keinen Eingang finden.

Selbst wenn die in diesem Buch vorgestellten Thesen nicht unbedingt bahnbrechend sind, ist dieses Werk in einigen Hinsichten milieubrechend, und vielleicht reicht seine Wirkung über die Absicht des Vf.s hinaus.

Über den Autor:

Aaron Looney, Dr., Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Philosophische Grundfragen der Theologie der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Tübingen (aaron.looney@uni-tuebingen.de)